Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 28

Artikel: Es geht eine alte Sage...

Autor: Oser, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 28 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 14. Juli 1923

Es geht eine alte Sage . . .

Von Ernst Ofer.

Es geht eine alte Sage
Im Land weitum,
Wie eine bange Klage,
Geheim und stumm.

Kein Mensch weiß sie zu deuten,
Wie es geschah . . .
Es klingt wie fernes Läuten,
Und doch so nah.

Wie eine schlichte Weise,
So lieb und traut,
So schön und märchenleise
Und doch so laut.

Ein Flüstern geht, ein Raunen
Von Haus zu Haus.
Es ziehn in frohem Staunen
Die Blicke aus.

Der Friede sei gekommen
Weltaus, weltein . . .
„Habt ihr ihn schon vernommen?"
Frägt Groß und Klein.

„Habt ihr ihn nicht gesehen,
„So hehr und licht?"
„Wir hörten fern ihn gehen,
„Doch blieb er nicht."

Er zog in blaue Weiten
Wohl himmelan,
In hohe Ewigkeiten
Die Sternenbahn.

Er frug vor Gottes Trone:
„Herr, kennst du mich?
„Gib mir die Welt zum Lohne,
„Erbarme dich!"

„Die Erde will mich knechten,
In Haß vereint.
Wie oft hab' ich in Nächten
Um sie geweint!"

Da sprach der Herr der Welten:
„Zieh' menschenwärts?
Ob sie dich höhnend schelten,
Lechzt doch ihr Herz

„Nach dir. Mein Himmelssegen
Sei dir Geleit!
Mach' dich auf stillen Wegen
Zum Sieg bereit!"

Noch immer geht die Sage
Im Land weitum
Wie eine bange Frage:
„Wann, Herr, warum?"

Die gelbe Kette.

Novelle von Esther Odermatt. 6

Jäh stand er still. Wie ein furchtbarer, vernichtender Schlag traf ihn die Erkenntnis und schlug ihm sein Traumglück in Trümmer. Was wollte er hier? Wie sollte er vor die Menschen dort treten, vor das geliebte Mädchen, vor die gütige liebe Frau? Nachts in ihr Haus einfallen? Unter welchem Vorwand? Und überhaupt, auch am Tage! Er, der seine Liebe verraten, der die Kette fortgeworfen hatte, der fast zum Mörder geworden war! Sie durften ihn nicht erblicken. Wo sollte er hin? Wie ein Dieb schlich er sich in den dunkeln Ecken der Straße an dem weißen Hause vorbei, getraute sich nicht, hinaufzusehen und zu hören. Als er vorbei war, rannte er wie ein gehetztes Wild den Weg weiter: zum Hexenturm! Dort gehörte er hin.

Plötzlich wollte ihm das Herz stillestehen: ein weißes Kleid dort oben! Er drückte sich in den Schatten einer Mauer. Eine fremde Stimme. Gott sei Dank! Er konnte sich nicht täuschen; denn Marias Stimme war plötzlich in ihm wach geworden. Aber er wollte sie nicht hören. Vielleicht hatte er sich auch nur eingebildet, daß sie ihm einst liebevoll geklungen. Vielleicht hatten die zu Hause recht, wenn sie behaupteten, diese Leute hätten gar kein echtes tiefes Gefühl, das sei nur leeres äußeres Getue. Sie hatten recht. —

Dunkel ragte vor ihm der kleine Hügel in den hellen Nachthimmel. Der Mond war noch nicht ins Tälchen gelangt. Oben gespenstisch drohend der Hexenturm, neben dem die verkrüppelten Weiden stehen mußten. Daß er es erst jetzt erfaßte, was er damals im Frühling wohl gesehen, aber nicht erfaßt hatte: die Menschen hatten diese verkrüppelten Weiden so grausam verstümmelt. So hatten sie sein Leben verstümmelt, Glück und Liebe ihm vorgetäuscht, sein Gefühl treiben und wachsen lassen und dann mit grausamer Hand in den quellenden Saft geschnitten. Ja, ja, das war der Hexenturm. Verhext wurden die Menschen, angelockt und dann zugrunde gerichtet. Grinsend schien ihm dort oben die Hexe zu kauern zwischen den Weiden und dem Gemäuer.